

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6080,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstr. 20; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Erlenne), Marktstr. 9 und Eltville (H. Fabitz), Ecke Gutenberg- und Taunusstraße. Über 200 eigene Agenturen in Russ- und Ostländer.

Regelmäßige Frei-Beilagen:

Wöchentlich einmal: Kasseiges illustriertes Unterhaltungsblatt „Stern und Blumen“; wöchentlich: „Kasseiges Sonntagsblatt“; jährlich: Sommer- und Winter-Postkarten-Kalender, jährlich: Jahresbuch mit Kalender.

Nr. 240 — 1914

Donnerstag
17
September

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 75 Pfg. mit Postgebühren. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärtsige Anzeigen 25 Pfg., Kassezeile 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Chefredakteur: Dr. phil. Franz Geueke

Verantwortliche für Politik und Redaktion: Dr. phil. Geueke; für den anderen redaktionellen Teil Julius Erlenne-Oestrich; für Geschäfts- und Kassenangelegenheiten: Dr. phil. Geueke. Druck: Hermann Haug in Wiesbaden.

32. Jahrgang.

Der Krieg!

Die Lage im Westen unverändert

Großes Hauptquartier (amtlich).

Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist seit gestern unverändert. An einzelnen Stellen der Schlachtfrent wurden in der Nacht vom 15. zum 16. von französischen Truppen Angriffe gemacht, welche im Laufe des 16. zurückgewiesen wurden. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen waren erfolgreich.

(Wolffsbureau).

Deutschland kämpft bis ans Ende

Berlin, 16. Sept. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: In dem Lagenfeldzug, der den Krieg des Dreierbundes gegen Deutschland begleitet, treten seit einiger Zeit auch Meldungen über ein deutsches Friedensbedürfnis, die sich mehr und mehr ausprägen, auf. Bald wird von einer angeblichen Ausrückung des Reichstags über Deutschlands Geneigtheit zum Friedensschluß gesprochen, woraufhin sich durch die Vermittlung Amerikas eine solche Antwort erteilt habe. Bald heißt es, der deutsche Botschafter in Washington bemühe sich, den Frieden für Deutschland zu erlangen. Die Neutralen sollen durch solche Ausstellungen den Eindruck empfangen, das deutsche Reich sei kampfesüchtig und müsse sich wohl oder übel den Friedensbedingungen des Dreierbundes fügen. — Wir sehen diesem Gaukelspiel die Erklärung entgegen, daß unser deutsches Volk in dem ihm rucklos aufgezwungenen Kampf die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erritten sind.

Ein Vorstoß gegen Dänemarks Neutralität

Kopenhagen, 16. Sept. Das größte Aufsehen erregt folgende Meldung des Pariser Korrespondenten der hiesigen Zeitung „Altenposten“: Das „Echo de Paris“ gibt zusammen mit anderen Blättern offen der Ansicht Ausdruck, daß der Große Welt unbedingt für die englische Flotte geöffnet werden müsse, selbst wenn Dänemark dabei seine Neutralität aufgeben müsse.

Zu dem Artikel des „Echo de Paris“, der erklärt, die Flotte der Verbündeten müsse nun in die Ostsee eindringen, Dänemark könne nicht fernhin neutral bleiben, schreibt das Regierungsblatt „Politiken“: „Dänemark kann darauf nur antworten, daß die Kriegsbegehrlichkeiten auf dem Kontinent — wie sie sich auch entwickeln mögen — nicht auf den Entschluß des dänischen Volkes einwirken können, während des Weltkrieges die strengste Neutralität aufrecht zu erhalten.“

Die Niederlage der Serben

Budapest, 16. Sept. Nach amtlicher Mitteilung sind die über die Save eingebrungenen Serben seit gestern Abend aus Syrmien und Banat vollständig vertrieben. Der Vertreibung vorausgegangen ist, gleichfalls nach einer amtlichen Mitteilung, ein erbitterter Kampf bei Alibonja, wo etwa 12000 Serben verschlagen waren. Etwa 3000 von ihnen wurden getötet und verwundet, etwa tausend gefangen. Zahlreiche Geschütze und Munition der Serben wurden erbeutet. 8000 Mann schlachteten im Dunkel der Nacht über die Save nach Serbien zurück. Der Einfall der Serben nach Syrmien hat diesen in der letzten Woche insgesamt 8000 Tote und 7000 Verwundete gekostet.

Japans Kriegsvorbereitungen

Tokio, 16. Sept. Als Beweis dafür, daß Japan bereits einen Monat vor dem Kriegsausbruch Kriegsvorbereitungen traf, meldet die „Köln. Ztg.“, daß Anfang Juli die Daimler-Motoren-Gesellschaft in Stuttgart den Besuch einiger Vertreter der japanischen Regierung empfing, welche in kürzester Frist 400 Flugzeugmotoren haben wollten. Die ungewöhnliche Eile, mit der Japan den Auftrag ausgestellt sehen wollte, sei weiter nicht aufgefallen. Heute erkennt man, daß Japan damals bereits mit der beabsichtigten Bestellung Rüstungszwecke für einen Krieg gegen Deutschland verfolgte. Der Auftrag blieb unausgeführt.

Die Kämpfe in den Kolonien

Planture (Kassa-Band), 16. Sept. Meldung des Reuterschen Büros: Die Deutschen ziehen sich in kleinen Gruppen über Land zurück und brechen die Brücke über den Songwe-Fluß ab. Die britischen Truppen nahmen gestern eine Erkundung jenseits der Grenze vor, ohne mit dem Feind in Berührung zu kommen.

Kapstadt, 14. Sept. Eine südafrikanische Streitmacht von britischen Soldaten überraschte, nachdem sie zwei Nächte marschiert und sich bei Tage verborgen hatte, eine deutsche Truppenabteilung, welche eine Furt ungefähr sechzig Meilen von Steinkopf in Namaland besetzt hielt. Die Deutschen wurden nach hartem Gefecht zur Übergabe gezwungen.

London, 16. Sept. Der „Daily Telegraph“ meldet aus Johannesburg: Das Gefangenlager in Roberts Dights wächst täglich. Deutsche und Österreicher im Alter von 19 bis 45 Jahren werden aus allen Teilen Südafrikas dort zusammengebracht; ihre Zahl soll jetzt 4500 betragen.

Vergifteter Kaffee

Wolffs Büro meldet: Generalmajor Freiherr v. L., der Kommandant einer deutschen Kavalleriebrigade, überreichte am 5. September vormittags der chemischen Untersuchungsstelle beim Sanitätsdienst seines Armeekorps einen Rest von Kaffee, nach dessen Genuß er sofort unter Vergiftungserscheinungen erkrankt war. Generalmajor Freiherr v. L. hatte den Kaffee in einem französischen Dorf in der Nähe von Puvange erhalten. Die Untersuchung hat zweifelsfrei ergeben, daß der Kaffee Arseniksäure, davon einen Teil in Pulverform am Boden der Flasche, enthielt, und zwar in einer Menge, die genügt, um den Tod eines Menschen herbeizuführen. Generalmajor v. L. ist inzwischen wiederhergestellt.

Die Lage in Italien

Rom, 16. Sept. Die „Agenzia Stefani“ meldet: Man verbreitet im Ausland falsche und unbegründete Nachrichten über die gegenwärtige Lage in Italien. Entgegen diesen Gerüchten ist die öffentliche Ordnung in Italien ungebrochen, die Lebensbedingungen sind normale. Es sind keinerlei Maßregeln getroffen, die in irgend einer Weise eine Gefahr für Italien oder den ruhigen Aufenthalt dort beeinträchtigen könnten.

Erste Lage in Ägypten

Berlin, 16. Sept. Aus Wien meldet die „N. Z.“, in den Mitteilungen eines Wiener aus Kairo wird die dortige Lage als sehr ernst geschildert. Fortwährend komme zu Revolten auf offener Straße, die Regierung werde wahrscheinlich das Standrecht verhängen. Nachdem die diplomatischen und konsularischen Vertreter Deutschlands und Österreichs von den Engländern widerrechtlich und trotz des Protestes des Botschafters genötigt worden sind, Ägypten zu verlassen, werden jetzt auch andere Deutsche von dort ausgewiesen. So hat der Direktor der Ägyptischen Hypothekendarstellung, eines mit der Deutschen Orientbank zusammenhängenden Institutes, Herr Vögel, früher deutscher Konsul in Beirut (Syrien), das Land verlassen müssen und befindet sich bereits auf der Reise nach Deutschland. Weitere Ausweisungen können mit Bestimmtheit erwartet werden, besonders wohl von Geschäftsleuten. Es arbeitet viel deutsches Kapital in Ägypten und dem deutschen Kaufmann wird von den Arabern volles Vertrauen entgegengebracht, was schon seit Jahren den Reiz der Engländer erregte.

Wie England rekrutiert

Bern, 16. Sept. Unter der Überschrift: „Wie in England rekrutiert wird“ meldet der „Bund“: Wie die „Daily Mail“ berichtet, haben die Frauen angekündigt, daß sie den zu Hause bleibenden Männern eine weiße Feder schenken wollten. Diese Trostung mit der öffentlichen Brandmarke soll gewirkt haben. Lord Kitchener hat vorgeschlagen, daß Gesellschaften, besonders Sportclubs, gemeinsam in die Armee eintreten sollten; die Architekten und Bauunternehmer sind diesem Ruf gefolgt und haben zwei Abteilungen Genietruppen gestellt. Birmingham hat ein Bataillon aus Angehörigen der freien Berufe, Liverpool eine mehr als tausend Mann starke Truppe aus Kaufleuten gestellt.

Die Haltung Amerikas

Stockholm, 16. Sept. Die Flotte der Vereinigten Staaten von Amerika im Stillen Ozean ist verhärtet worden und ein starkes Geschwader ist nach den Philippinen abgegangen.

Newport, 16. Sept. Aus Washington wird gemeldet: Die amerikanischen Truppen haben Befehl erhalten, sich aus Veracruz zurückzuziehen.

Frankreichs erschöpftes Heer

Rom, 16. Sept. Der Pariser Korrespondent der „Tribuna“ gibt ein trübes Bild von den französischen Truppen. Die aus dem Marsche befindlichen Leute seien vollerschöpft durch Strapazen und Hitze. Alle sind am Ende ihrer Kräfte, so daß sie glücklich sind, wenn sie sich mit der Hand an einem nebenan fahrenden Karren festhalten können. Regimenter folgen auf Regimenter und überall zeigt sich daselbst Bild und beschreiblicher Erschöpfung. Kein Soldatenlieb erschallt aus ihren Reihen, keine Militärmusik. Die neben den Truppen reitenden Offiziere sind ebenfalls so erschöpft. Wenn ein Regiment Halt macht, fallen die Leute ebenfalls hin und schlafen. Wenn es an den Offizier, „Wie lange sind Ihre Leute auf dem Marsche?“ fragte der Korrespondent den Offizier. Die Antwort lautet: „Seit drei Tagen“, und es fügte der Offizier hinzu: „Was hat das alles für einen Wert? Wir werden ja doch wieder geschlagen! Nicht weil wir schlechte Soldaten waren, sondern wegen der verhassten roten Hosen.“ — „Die meisten nächsten denkenden Pariser“, so schließt der Korrespondent, „finden jeden Optimismus bar; sie halten den Nachschub des Generals von Klud nur für eine strategische Finesse.“

Ein Aufruf an die Frauen

Berlin, 16. Sept. Uns geht folgender Aufruf zur Veröffentlichung an: Deutsche Frauen, deutsche Mädchen, schafft unverzüglich Arbeitsgelegenheit für eure notleidenden Schwiegermütter! Ihr könnt es! Haltet nicht zurück mit Aufträgen, die ihr in einigen Wochen doch erfüllen müßtet! Die Herstellung des Winterbedarfs an Kleidung für Euch und eure Kinder bedeutet Brot für andere. Privatwirtschaftlerinnen und entlassene Arbeitskräfte aus der Bekleidungsindustrie warten mit bangher Sorge auf Beschäftigung durch Euch, gebt sie ihnen! Mit Recht mag man

man jetzt den Sinn an Kleines und Kleineres hängen. Das Notwendige aber darf und soll bedacht werden. Besonnene Vorbehalte für Euch selbst schafft anderen Hilfe. Und denkt auch nicht: Dies kann ich wohl entbehren, jenes selber nähen. Nicht jede Sparsamkeit ist unbedingt Tugend! Wer Arbeit geben kann und sie nicht gibt, der verdingt sich zur Stunde an unserm Volkes Nachteil! Und wenn Ihr eure Schränke füllt, denkt wiederum der Armen! Sondern, was Euch nichts nützen kann, gebt es in die Arbeitsstuben, die in Berlin und anderen Städten errichtet sind. Dort wird es von bezahlten Kräften für den Bedarf der Armenpflege instand gesetzt. So helft Ihr doppelt und Ihr helft zehnfach, wenn es ohne Heilverlust geschieht.

Nationaler Frauenbund, Gruppe für Arbeitsbeschaffung, Büro für Sozialpolitik, Zentralverein für Arbeiterinneninteressen, Zentralarbeitsnachweis, Verband der Gewerbetreibenden (Bisch-Dunder), Gewerbeverein der Heimarbeiterrinnen, Kommission der freien Gewerkschaften, Verband erwerbstätiger katholischer Frauen und Mädchen, Verband evangelischer Arbeiterinnenvereine, Evangelischer Frauenbund, Verein zur Errichtung von Arbeiterinnenheimen, Verband für weibliche Vormundschaft, Deutsche Zentrale für Jugendberufshilfe.

Große Not in Lothringen

Der Spezialberichterstatter der „Lothringers Volksstimme“ schreibt seinen Streifzug über das Lothringer Schlachtfeld mit folgenden beherzigenswerten Worten:

„Zum Juge denken wir noch zurück an ein Wort, das wir in Brudersdorf gehört haben: „Schreiben Sie in der Zeitung nicht soviel über das Elend in Ostpreußen. Wir haben auch hier, wie Sie sich überzeugen konnten, ein Ostpreußen.“ Und in der Tat: das Elend ist groß. Aber mit aufrechterm Sinn erträgt die hartgeprüfte lothringische Bevölkerung die über sie gekommene Not, mit unerschütterlicher Hoffnung im Herzen. Stärker kann sich kein Volk in den Tagen so bitterer Prüfung gezeigt haben. Ehre diesem Volke und Ehre den Geistlichen, die Schulter an Schulter mit ihren Pfarrkindern alle Prüfungen ertragen und sich in so herrlicher Weise als Führer des Volkes bewährt haben.“ — Die Lage des Volkes wird zudem illustriert durch einen Notruf, den die Saarburger Blätter veröffentlichten: „Die Bewohner unserer von den furchtbaren Kämpfen heimgeführten elässischen und lothringischen Gegenden, wie im oberen Bereich, im Saarbücker und im Saarburger Umkreis, leiden bittere Not und haben nicht einmal das Notwendigste zum Leben. Hier tut Eile dringend und nicht sowohl die Städte, wie auch die den betroffenen Gemeinden am nächsten liegenden Ortschaften sollten durch direkte, mögliche rasche Zufuhr von Lebensmitteln aller Art, wie Brot, Mehl, Eier, Fleisch, Gemüse und Kartoffeln in landmännlicher Liebes-tätigkeit den in großer Not sich befindlichen Bewohnern der schwer heimgeführten Ortschaften zu Hilfe kommen. Hier kann jeder helfend mitwirken und auch die kleinste Gabe zur Linderung des Elends ist immer willkommen. Wir sind sicher, daß unsere Anregung auf fruchtbaren Boden fällt und jeder, dem es irgend möglich ist, sein Scherlein beibringt.“

v. Hindenburg

Ueber den jetzt so volkstümlichen Generalsobersten von Hindenburg, der von 1911 bis zum Kriegsausbruch (im Auslande war und früher die Stellung eines kommandierenden Generals in Magdeburg innegehabt hatte, berichtet der militärische Mitarbeiter des „Berl. Tageblatts“, der dem Gelehrten früher dienstlich nahestand, folgendes: In einem Kaiser-mandement in der Weichenfeller Gegend tritt ich als Nachrichtenoffizier beim Stab der 8. Division. Die beiden Divisionskommandeure des Hindenburgs Armeekorps waren die Generalleutnants von Bernhardt (7. Division) und von Brittnow und Gaffron (8. Division). Wunderbare Eigenschaften unter diesen drei Führern! Der Bernhardt Feuerkopf, sein ewig aufsteigendes Temperament, seine nicht leicht zu behandelnde Persönlichkeit. Der von Brittnow und Gaffron, der, nach vieljähriger Feldmanöver im Quartier angelangt, sofort die Jagdjoppe anlegte und das Feld nach Beute durchstreifte. Zwischen beiden, die dazu trugen, verschiedener Meinung zu sein, und zugleich über ihnen stand in überlegener Ruhe Hindenburg als kommandierender General. Er hat es zum Vorteil seines ihm anvertrauten Armeekorps immer verstanden, auch die scheinbar auseinanderstrebenden Kräfte voll auszunutzen. Sein Wille blieb immer maßgebend. Der schäumenden Woge und dem klaren Geiste setzte er eine Kraft entgegen, der nicht zu widerstehen war, die Kraft der klaren Ruhe, der tiefen Erkenntnis und des eisernen Willens. Generalsoberst von Hindenburg ist eine imponierende Gestalt, groß und schwer, von jener abgemessenen Statur, die immer wirkt. Ich sage schon, er ist kein Freund vieler Worte, aber was sich seinen Lippen entzieht, ist wertvoll, weil es verstanden ist. Und wie er sich furchtbar beherrscht, so beherrscht er auch Gedanken und Worte. Die Kommandeure ritten gern zu ihm. Nicht mit jenem Wanderschlaf gen Himmel, und dem unheimlichen Gefühl, auf Gnade und Ungnade ausgeliefert zu sein. v. Hindenburg ist keinem den Kopf ab, aber seine im tiefsten Innern hervorbrechenden Worte wurden ernst genommen, sehr ernst. Und neben ihm hielt als Chef des Generalstabes der jetzige Kommandeur des ersten Armeekorps, General von Francois. Im Kreise der Kameraden blieb der General von Hindenburg immer der Kamerad. Ich höre noch sein herzlich, fast lautloses Lachen, wenn im Kreise seiner Offiziere von der tragischen Situation irgendeines Unglücksbetroffenen gesprochen wurde. So mag er jetzt gelacht haben, als man ihm den Erfolg von Tannenberg meldete. Alle Erinnerungen werden wieder wach, und es schmerzt, nicht dabei sein zu können, wo ein Hindenburg war. An jene schöne Zeiten aber, in denen ich von ihm lernen konnte, erinnert mich sein Telegramm, das er mir zu meiner Beförderung schickte. Jetzt habe ich es unter Glas und Rahmen bringen lassen, zum Gedächtnis an den Sieger von Tannenberg.

Kriegsanleihe

Berlin, 16. Sept. An der Börse wurde mitgeteilt, daß die Beteiligung an der Zeichnung der Kriegsanleihe eine äußerst rege ist und sich auf alle Schichten der Bevölkerung erstreckt. Man dürfte mit Sicherheit auf ein glänzendes Ergebnis rechnen.

Die Frankfurter Sparkasse (Volksökonomische Gesellschaft) hat auf die Kriegsanleihe 5 Millionen Mark gezeichnet, die Bonner Kreisbank 1 Million, die Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit vorm. Allgem. Versicherungsanstalt 10 Millionen, die Stadt Köln 15 Millionen, die Rheinisch-westfälische Bodenkreditbank 2 Millionen, die Sparkasse Jülich 1 Million, die Sparkasse Halle 2 Millionen, die Kreisbank des Saalekreises 3 Millionen, die Nordstern Lebensversicherungs-Akt.-Ges. zu Berlin 8 Millionen. Der Kaiserliche Verein zur Beförderung der Arbeitsamkeit zeichnete 10 Millionen Mark für die Kriegsanleihe.

Hamburg, 16. Sept. (Kriegsanleihe.) Der „Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband“ hat für 260 000 Mark Kriegsanleihen gezeichnet.

Ein deutscher Held

Bei Lüttich wars: Auf blutigem Feld
Lag herbend ein tapferer deutscher Held.
So still und so bleich das Angesicht
Im Auge noch flackert des Lebens Licht.

Noch einmal irrte der Blick in die Runde,
Noch einmal sich blickte der Mund:
„Kamerad, lag an, wer hat gesiegt?“
„Der Hollenmaar, der ins Weisland fliegt.“

Kanonendonner rollt dumpf in der Fern',
„Gott sei gedankt, dann herbe ich gern
Mit Gott für König und Vaterland.“
Zum Heren greift die erstarrte Hand.

Ein Juden, ein Seufzer — dann alles vorbei.
In der Ferne ein Hurra, ein Siegeskrei,
Am Himmel flammt das Abendrot,
Dann kam die Nacht und das Nachfeuer loht.

Zwölf Glodenschläge zittern vom Turm
Denn fiel ein Held bei Lüttich im Sturm.

Helen Schmitz.



Ausmarsch und Beschäftigung gefangener englischer Soldaten im
Döberitzer Lager.

Auszug aus der Verlustliste

Hauptmann d. R. und Batteriechef Fritz Reutner (Frankfurt a. M., Feld-Art.-Regt. Nr. 15) — tot.
Major v. Britzsch u. Gaffron — schwerw., in Bad Ems gestorben.

Offiziersstellvert. Hans Schaefer (Ditz., Inf.-Regt. Nr. 87) — tot.

Leutnant Christ. Jennwein (Bad Domburg, Inf.-Regt. Nr. 160) — tot.

Unteroffizier und Fahnenjunker Adolf Heinrichsen (Limburg, Inf.-Regt. Nr. 80) — leichtw.

Unteroffizier d. R. Lehrer Emil Willwacher (Wölfersheim bei Nassau, Inf.-Regt. Nr. 80) — tot.

Unteroffizier d. R. Josef Stahlschneider (Bohl) — tot.

Gez. d. R. Jaf. Faust (Frankfurt, Inf.-Regt. Nr. 87) — tot.

Wilhelm Kaiser (Höchst) — tot.

Lorenz Galtbush (Heilbrunn) — tot.

Kanonier Wilh. Lang (Albach, Art.-Regt. Nr. 84) — tot.

Musik. Wink. Wintermelingen, Inf.-Regt. Nr. 137) — tot.

Sch. Wilh. Bingen (Sinhofen) — schwerw., gestorben.

Feldartillerieregiment Nr. 27, II. Abteilung, Wiesbaden

Major Wilh. Wegel (Wesel, Kr. Rees) — schwerw.

Unteroffizier. Gust. Rieberschulte (Trochlinde, Kr. Dortmund) — schwerw.

Kanonier Karl Weil (Erbenheim, Kr. Wiesbaden) — tot.

4. Batterie.

Kanonier Emil Fischer (Weller, Kreis Oberwesterwald) — leichtw.

Kanonier Kurt Klamm (Wenau, Kr. Limburg) — schwerw.

Kanonier Ernst Glanung (Glanach) — leichtw.

Kanonier Wilh. Gläser (Selters, Kr. Unterwesterwald) — leichtw.

Kanonier Sch. Graf (Erbach, Kr. Rheingau) — leichtw.

Kanonier Karl Sch. Wiesbaden) — leichtw.

Kanonier Sch. Deuffer (Kunkel, Kr. Oberlahn) — leichtw.

Kanonier Karl Bickon (Waldensberg, Kreis Gelnhausen) — leichtw.

5. Batterie.

Kanonier Anton Höfner (Dalm, Kr. Unterlahn) — leichtw.

Kini. Freim. Gez. Ernst Schulz (Treter, Kr. Lindow) — tot.

Kanonier Wilh. Schwarz (Weimar, Kr. Kassel) — tot.

Kanonier Johann Biegler (Oberwalluf, Kreis Rheingau) — schwerw.

6. Batterie.

Hauptmann Fritz Wilhelm (Wiesbaden) — schwerw.

Sergeant Ad. Schneider (Breitbart, Kreis Unterlahn) — schwerw.

Kanonier Wilhelm Wasler (Oberneihen, Kr. Unterlahn) — leichtw.

Kanonier Willi Duhm (Wiesbaden) — leichtw.

Kanonier Heinrich Danewald (Mittelfischbach, Kr. Unterlahn) — leichtw.

Kanonier Ludwig Dorn (Biebrich) — schwerw.

Kanonier Gustav Regel (Wiesbaden) — schwerw.

Gez. Johann Zimmer (Bachm., Kreis Rheinbessen) — schwerw.

Kanonier Gust. Bantahl (Oberlahn, Kr. Elbe) — tot.

Kanonier D. Heufeler (Wieden-Biechen, Kr. Altona) — tot.

Kanonier Donatus Tauer (Wickland, Bayern) — tot.

Kanonier Albert Schneider (Lubau, Ostpreußen) — tot.

Unteroffizier. Emil Bohnenberger (Sonnenberg, Kr. Wiesbaden) — leichtw.

Gez. Gustav Müller (Wiesbaden) — leichtw.

Kanonier Karl Seilheider (Sonnenberg, Kr. Wiesbaden) — schwerw.

Kanonier Friedr. Schmidt (Vausenfelden, Kr. Unterlahn) — leichtw.

Leichte Munitionskolonnen.

Kanonier Kurt Schumann (Nacht, Kr. Unterlahn) — leichtw.

Kanonier Paul Krause (Köbeln, Kreis Mothenburg i. Pr.) — leichtw.

Sanitätsgefreiter Hermann Hausen (Wiesbaden) — verm.

Erstgefreiter Emil Schuler (Strassburg) — verm.

Kanonier Albert Keller (Dietrich-Rheingau) — verm.

Fällieregiment Nr. 37, Krotzschin

Ref. Adam Lauber (Achenbach, Kr. Biebrich) — schwerw.

Fällier Sch. Demmer (Wassau, Kr. Wiesbaden) — leichtw.

Infanterieregiment Nr. 97, Saarburg

Leutnant d. R. Karl Reiff (Offenbach a. M.) — schwerw.

Fähnleutnant Hugo Carlson (Heppenheim) — tot.

Unteroffizier Sch. Doppel (Marienborn b. Mainz) — leichtw.

Musik. Paul Gerhard (Wiesbaden) — leichtw.

Infanterieregiment Nr. 160, Diez

Ref. Edm. Rannesbörger (Koblenz) — leichtw.

Ref. Emil Kunze (Frankfurt a. M.) — schwerw.

Musik. Karl Wuth (Biebrich a. Rh.) — leichtw.

Infanterieregiment Nr. 172, Neubreisach

Oberst. d. R. Hermann Weise (Wiesbaden) — leichtw.

Bischof. d. R. Ludwig Becker (Bad Domburg) — leichtw.

Musik. August Budehmer (Frankfurt a. M.) — verm.

Kirchliches

Anerkennung des Erzbischofs von Gnesen-Posen

Berlin, 16. Sept. Wie der „Staatsanzeiger“ meldet, ist unter Zustimmung der königlichen Staatsregierung der bisherige Kapitular-Bischof der Erzbischöfe Posen Domdechant Eduard Liskowski zum Erzbischof von Gnesen-Posen ernannt worden. Der Kaiser hat mittels Allerhöchster Urkunde vom 8. September dem Erzbischof Liskowski die nachgesuchte landesherrliche Anerkennung als Erzbischof von Gnesen-Posen erteilt. Die Urkunde ist dem Erzbischof am 16. September durch den Minister der geistlichen Angelegenheiten ausgehändigt worden, nachdem der Erzbischof den durch Verordnung vom 13. Februar 1887 vorgeschriebenen Eid geleistet hat.

Höchst, 16. Sept. Nächsten Sonntag, 20. September, nachmittags 3 Uhr, ist Versammlung des Dritten Ordens für Höchst und Umgegend.

Limburg a. d. L., 16. Sept. Das Diözesan-Amtsblatt wird in der im Druck befindlichen Nummer einen Gehalt des Bischöflichen Ordinariates enthalten, durch welchen den Kirchen-Verständen die Zeichnung auf die vom deutschen Reich aufgelegte Kriegausleihe empfohlen wird. Für den Erwerb der vom Reich auszugebenden 5 Prozentigen Schuldverschreibungen können die verfügbaren Gelder (Sparfängerguthaben, Kassenbestände und dergl.) eine gute Verwendung finden.

Aus aller Welt

Bingen, 15. Sept. (Vorricht.) Aus einem Transport erbeuteter Geschütze nahm ein Landwehrmann ein Schrapnell und wollte es in dem Schuppen des Bahnhofes einwerfen. Bei dieser Arbeit entzündete sich das Geschütz und tötete den Landwehrmann. Man kann beobachten, daß die Bewunderer und Transportbegleiter französische Infanteriegeschütze auch an das Publikum verschicken, sobald solche scharfe Munition sogar in die Hände von Kindern kommt. Etwas mehr Aufsicht und Strenge ist zur Sicherheit von Menschenleben geboten.

Wexlar, 14. Sept. Wie man erfährt, wird unsere Stadt demnächst ein größeres Gefangenenlager erhalten. Man spricht von mehreren Tausend Mann. Mit den für die Unterbringung der Gefangenen erforderlichen Bauarbeiten auf und neben dem Exerzierplatz der Unteroffizierschule an der Frankfurterstraße wird bereits heute begonnen.

Berlin, 15. Sept. (Russische Grenzboten in Ostpreußen.) Paul Vinberg berichtet im „Berl. Tageblatt“ unterm 9. und 10. September von namenlosen Weibern der ostpreussischen Heimatlosen unter der Kofakenherrschaft. Ein Pöbeler wurde erschossen nur deshalb, weil er nicht angeben konnte, ob im nächsten Dorf Deutsche händeln. Der beste Weizen ist den Pferden haufenweise vorgesetzt worden. Stand der Feinde vor den Dorfverwaltungen, so zeigten die Soldaten auf die Trauringe, und machten, wenn diese nicht schleunigst gegeben wurden, die Pantomime des Dandachens.

Hamburg, 15. Sept. 52 in Hamburg eingetroffene eroberte englische Geschütze sind auf dem dortigen Exerzierplatz aufgestellt worden.

München, 16. Sept. Oberbürgermeister Dr. v. Borscht, hat seine französischen und russischen Orden einsammel lassen und den Goldwert der Kriegesfürsorge zugewendet.

Brüssel, 10. Sept. (Belgische Weichbildung belgischer Geistlichen.) Sechs Landgeistliche aus der Umgebung von Drecht (bei Brüssel) waren auf Grund einer Denunziation nach Brüssel gebracht und vor das Kriegsgericht gestellt worden. Alle wurden freigesprochen, und es hat mir zur großen Freude gereicht, daß ich auf Wunsch des Herrn Prof. Vogaerts von Brüssel diesen Herren bei der Brüsseler Kommandantur Passierscheine für die Rückkehr in ihre Gemeinden habe beschaffen können. Die Herren hatten im Gegenteil ihre Landsleute vor Ausschreitungen gewarnt. Hierbei sei besonders festgehalten, daß die Kommandantur wie alle höheren Militärstellen im höchsten Maße sich entgegenkommend gegenüber den Tausenden von Flüchtlingen zeigen, die täglich an sie herantreten.

Rom, 15. Sept. In der Notre-Dame-Kirche in Paris fand gestern ein großer Vortagessdienst statt. Kardinal Amette hielt die Vortage. Die Vortage wurde erreicht den Höhepunkt, als eine Statue der Jungfrau von Orleans in die Kirche getragen wurde. (Not leitet beten, auch die Franzosen.)

Vermischtes

* Eine recht drollige Episode aus dem Kleinkrieg wird der „Königsb. Allgem. Ztg.“ berichtet: Ein Landwehrmann, tüchtiger Radfahrer, wird zum Erkunden herausgeschickt. In der Nähe einer ostpreussischen Stadt sieht er von weitem sechs Russen. Absteigen, sich in den Chauffeegraben legen und schußfertig machen, ist das Werk eines Augenblicks. Sobald die Russen auf Schußweite herangekommen sind, gibt unser Landwehrmann Feuer, die Russen reihen aus. Nicht ohne Verluste, da zwei Reiter aufeinander angeschossen sind. Durch den Erfolg offenbar etwas übermütig geworden, fährt unser Landwehrmann auf dem Rade weiter — plötzlich steht er zwanzig Russen gegenüber und muß sich gefangen geben. Man nimmt ihm Waffen und Rade fort und sperrt ihn in einen Stall ein. Demd und Dose und — merkwürdigerweise — Vorkommnisse hat man ihm gelassen. Vor dem Stall steht ein russischer Posten, nicht weit entfernt liegt die russische Wache. In der Nacht ruft unser Landwehrmann leise den Posten an und macht ihm ein Zeichen. Er zeigt dem Russen einen blauen preussischen Taler — der Russe nimmt den Taler und — läßt unseren Referenten laufen. — Nun Vortagessdienst marsch, marsch, bis er Anschlag findet. Glücklicherweise gelangt schließlich der Landwehrmann sicher nach Königsberg, wo er, neu eingeleidet, wieder seinen Dienst tut.

* Die Zigarre des Feldsoldaten. Auch geschworene Gegner des Tabakrauchs werden es sich reichlich überlegen, ehe sie dem Feldsoldaten den Genuß einer Zigarre oder Pfeife mißgönnen. Die Verehrer des edlen Krautes werden ihnen entgegenhalten, daß der Tabak gleichzeitig einen belebenden und beruhigenden Einfluß ausübt, bei Bewögnung und Mäßigkeit nicht schadet und außerdem zu einer behaglichen Stimmung führt, wie sie durch

kein anderes Genußmittel in annähernd ebenso harmloser Weise erzeugt werden kann. Außerdem aber ist er insofern in Betracht zu ziehen, daß der Tabakrauch auch eine gewisse feimtönde Kraft besitzt. Für die Mäßigkeit des Friedens mag dieser Umstand wenig in Betracht kommen, für den Feldsoldaten kann er recht wesentlich sein. Der Tabakrauch ist ein Feind der im Munde sich aufhaltenden Bakterien und wahrscheinlich auch ein Schutz für die Zähne, wenn er auch zu ihrer äußerlichen Verschönerung nicht beiträgt. Krankheitsregende Bakterien, zu denen beispielsweise der Erreger der Malaria gehört, sterben nach den angeführten Versuchen in kurzer Zeit, wenn sie nur einem einzigen Zigarettenrauch ausgesetzt werden. Cholerabazillen werden ausnahmslos vernichtet, wenn sie 5 Minuten lang einen Strom von Tabakrauch über sich ergehen lassen müssen. Es ist daher anzunehmen, daß der Speichel durch das Tabakrauchen eine feimtönde Eigenschaft erhält. Die Anflage, die das Rauchen für manche Entzündung des Mundes oder der Junge verantwortlich machen will, ist nur bei übertriebenem Genuß von schwerem Tabak berechtigt. Auch der Bazillus der Lungenentzündung, der insbesondere bei der Gefahr von Erkältungen, wie sie im offenen Feldlager unvermeidlich sind, gefährdet werden muß, erliegt dem betäubenden und tödenden Einfluß des Tabakrauchs. Von manchen Sachverständigen ist dieser auch als ein Schutzmittel gegen gewisse Formen der Nasenkatarrhe bezeichnet worden. Der Ruf: „Zigaretten im Feld!“ ist also in jeder Hinsicht einer Unterstützung und Befolgung wert, und es gehört ein an Verblendung grenzender Eigensinn dazu, dies von unseren Soldaten so oft und nachdrücklich geäußerte Bedürfnis mit dem Hinweis auf gesundheitsliche Bedenken abzulehnen zu wollen.

* Der erste Journalist unserer Zeit ist — um mit dem „Dann. Cour.“ zu reden — zweifellos der Generalquartiermeister von Stein, der dieser Tage seinen 60. Geburtstag feiern konnte. Er besitzt alle Eigenschaften, die von einem guten Journalisten verlangt werden, in höchstem Maße: Mit scharfem Auge schreitet er das Wesentliche vom Unwesentlichen, mit größter Bständigkeit und Schnelligkeit bringt er seine Berichte, denen er mit äußerster Geschwindigkeit die wirksamste Darstellungsform zu geben weiß, und die „Aufmachung“ des ganzen läßt niemals etwas zu wünschen übrig. Den Vorwurf, daß er etwa ein Jellenscher wäre, kann man ihm wahrhaftig nicht machen; im Gegenteil eher den, daß er es bisweilen an erstrebenderer Auskultation fehlen läßt. Er hat zweifellos die zuverlässigsten Informationen, die besten „Beziehungen“, und er versteht es, im rechten Augenblick — gründlich zu schweigen. Er darf sich rühmen, daß an seinen Manuskripten noch niemals auch nur ein Wort gestrichen oder überhaupt eine redaktionelle Färbung vorgenommen worden ist. Seine Mitarbeit ist überdies geschützt von der Presse jeglicher Richtung. Von Dingen wünscht Allddeutschland ihm, der sich im Sturm eine ganz ungewöhnliche Volksräumlichkeit gewonnen hat, neben allem Guten und Schönen, das sich bei solchen Gelegenheiten aufrichtigst nur wünschen läßt, eine gelegentliche, erfolgreiche Fortdauer seiner erprießlichen Tätigkeit. Möge es ihm vergönnt sein, noch über manchen „Fahnenraub“ zu berichten, der dem Feinde gemacht wurde, möge die Meldung: „Nichts Neues vor Paris“ bei ihm nicht zum „stehenden Satz“ werden; möge ihm das „Risiko“: „Die Deutschen siegen auf der ganzen Linie“ gern gegönnt ist. Möge jede seiner Meldungen „Nonpareille“ bleiben; „Korpus“ sollen sie gelesen werden und ganze „Kolonnen“ füllen. Möge er aber vor allen Dingen noch wie vor „Fraktur“ schreiben; das ist die Schreibweise, die Deutschland liebt und die unsere Feinde verheßen lernen werden. Wenn er dann unter den letzten seiner Berichte, der einen ruhmvollen Frieden nach Niederwerfung aller unserer Feinde uns kündet, möge sein Zeichen gesetzt hat, dann wird das deutsche Volk seine Verdienstleistungen sammeln, als die eindrucksvollste, klarste und ergreifendste Geschichte dieser großen Zeit. Der Titel aber wird lauten: „Deutsche Weltgeschichte von Stein“.

* Ein französischer Pfarrer als Opfer bei Nächstensliebe verwundeten deutschen Soldaten. In einem Soldatenbrief eines Augsburger Soldaten („Augsb. Post-Zeitung“ Nr. 416) findet sich ein schöner Beweis heldenmütiger Nächstenliebe eines französischen Pfarrers: In dem Schloß von Sauchy südlich von St. Die waren circa 160 verwundete deutsche Soldaten (4. Bayern) untergebracht und erlitten sich bester Pflege. Die Franzosen hatten erfahren, daß das Schloß in ein Feldlazarett umgewandelt war. Rasen wir nun den Briefschreiber selbst zu Wort kommen: „Am 29. August früh brach eine furchtbare Kanonade über das Lazarett herein. Die erste Granate, welche das Schloß traf, brachte noch keine Aufregung unter unsere braven Bayern und Thüringer, doch sicherte sich jeder womöglich hinter einer dicken Mauer, um sich vor einem weiteren Beschuß zu schützen. Als jedoch nach circa fünf Minuten wieder eine Granate in das Haus fiel, konnte an einer absichtlichen Beschädigung des Lazarets nicht mehr gewagt werden und jeder suchte sich zu schützen. Nacheinander fielen dann etwa zwölf Granaten ein. In diesem Verzweiflungssatz, jeder sah sich bedroht, ohne sich verteidigen zu können, spielten sich herzzerreißende Szenen ab. Kranke und Verwundete, die beinahe sich selbst nicht mehr halten konnten, flohen, teilte nur mit dem Befehl, ins Freie und verbargen sich in Verzweiflung unter im Felde stehenden Baum- und Strohscheitern. Hier verließen diese bis zum Sonntag früh, ohne nur einen Bissen Nahrung und Pflege. Ganz schwer Verwundete blieben auf dem Schloßhof liegen und fanden hier den erlösenden Tod; circa zehn Mann konnten sich nicht mehr aus dem Haus flüchten. Tiefen Unglücksfällen stand der französische Pfarrer von Sauchy mit Hilfe und Trostworten bei, bis auch seinem jungen Leben (28 Jahre) eine französische Granate das Ziel setzte. Als die Kunde von dem Tode des Pfarrers verbreitet wurde, blieb kein Auge trocken und jeder prägte sich das Bild, ein französischer Pfarrer in treuer Pflichterfüllung tot zwischen unseren Kameraden liegend, ein. Gleichzeitig pflegten noch der Vater und eine Schwester des Pfarrers unsere Lieben, jedoch konnten sich diese noch rechtzeitig in Sicherheit bringen.“

* Die französischen Flieger die Berlin vernichten wollten. Man hat bereits früher von dem Geheimbund französischer Flieger berichtet, der sich schon im Frühjahr vorigen Jahres unter Führung von Bedrines und Roland Garros gebildet hatte, um im Falle eines Krieges Deutschland, vor allem aber die deutsche Hauptstadt Berlin zu vernichten. Wie wir der „Täglichen Rundschau“ entnehmen, hat Bedrines in seinem Rundschreiben zur Begründung des Bundes folgendes Programm entwickelt: „Was wir wollen? Wir wollen in den ersten Stunden nach einer Kriegserklärung seitens Deutschlands an die Republik durch eine persönliche, schnelle und kluge Tat einen furchtbaren Schlag ausführen. Als „Franc-Attaque“ wollen wir nach der deutschen Reichshauptstadt fliegen, wollen sie mit Sprengbomben überschütten, wollen ihre Kasernen und Schlösser, ihre militärischen und zivilen Verwaltungsgebäude der Erde gleich machen und unseren Stoß direkt ins Herz des Feindes, ins innerste Leben richten! Es wird ein Vernichtungskrieg werden: Eisen gegen Eisen, Feuer gegen Feuer, Tod gegen Tod! Laßt uns darum ein Elite-Exerzits, eine Angriffsexpedition bilden, deren erstes Ziel ist, über Deutschland wie Vogel zu fliegen und aus der Luft seine Städte und Dörfer, seine Brücken und Magazine, seine Luftschiffhallen und Eisenbahnen zu vernichten.“ — Jetzt wird man in Deutschland dieses großmütige Programm mit ungetrübter Heiterkeit lesen. In den ersten Tagen des Krieges mit Frankreich haben wir acht französische Flieger aus der Luft heruntergeholt, noch ehe sie den Rhein erreicht hatten; schon vorher hatte Garros, der die Bomben bei Nürnberg heruntergeworfen hatte, diese in vollem Frieden gegen eine offene Stadt verübt. Schandakt mit seinem Leben gebüßt. Seither hat man von selbsttötenden französischen Fliegern kaum mehr etwas gehört. Der ganze Mut der großen französischen Luftflotte, die gleich im Anfang des Krieges wie ein Vogel über Deutschland herfallen wollte, ist zerbrochen. Die Bedeutung eines ganzen französischen Fliegerkorps bei Reims hat auch gezeigt, daß die französischen Flieger trotz Bedrines und — Begnad mehr Apparate als Mut für den Ernstfall besitzen. Frankreichs Luftflotte ist jedenfalls schon längst vor seiner Armee geschlagen. Umso weniger möchten wir das oben wiedergegebene schöne Dokument der Vernichtung anheim gegeben wissen.

Berichtsaal

Frankfurt a. M., 16. Sept. Der Makatmaler Eugen Strauß wurde wegen Betrugschwindeln zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Obwohl er verheiratet ist, und mit seiner Ehefrau ein Liebesverhältnis nebenbei unterhielt, knüpfte er mit einer Köchin Beziehungen an. Dieser schwindelte er unter dem üblichen Betrugsversprechen 3000 Mark ab und verübte das Geld dann mit der Buchhalterin.

Wetzlar, 15. Sept. Vor der Strafkammer wurde zwei Tage gegen den früheren Bürgermeister und Hotelbesitzer Peter Reinwald von Stadt Bräunau verhandelt. Reinwald hatte Privatbank, die Stadt Bräunau in seiner Eigenschaft als Bürgermeister sowie einige Banken durch Betrügereien und gefälschte Wechsel um Beträge von insgesamt 100 000 Mark geschädigt. Wechsel um Beträge von insgesamt 100 000 Mark geschädigt. Reinwald wurde zu einer Gefängnisstrafe von 3 1/2 Jahren verurteilt.

Aus der Provinz

Biebrich, 16. Sept. In der „Tagespost“ lesen wir folgende Anfrage: „Wiederholt ist, daß der Straßenbahn-Berkehr auf der Linie 8 (Weinheimer-Bahnhof Biebrich-Str.) überhaupt eingestellt ist. Wir fragen: mit welchem Recht? Muß sich das die Stadt Biebrich gefallen lassen?“

Johannisberg, 16. Sept. Nachdem Herr Bürgermeister Wagner und Herr Gemeindevorsteher und Sekretär Erbach zu den Waffen einberufen worden sind, wurden Herrn Hauptlehrer Giffert erger die Funktionen des Stabsbesamten und Rechners während der Dauer des Krieges übertragen.

Küdesheim, 16. Sept. Der Magistrat gibt folgendes bekannt: Samstag, den 19. Sept., von vorm. 9 Uhr ab, läßt die Stadt Küdesheim in dem Schlachthaus Feldstraße 4 frisches Schweinefleisch und Wurst zum Preise von 70 Pfennig pro Pfund verkaufen. — Glückliche Küdesheimer, die ihr so billiges Fleisch essen können, wie in der Stadt Wiesbaden zahlen für das Pfund Schweinefleisch 1.10—1.20 Mark.

Limburg a. d., 16. Sept. Seitens der Polizeiverwaltung ist der Brotpreis für die nächsten 14 Tage wie folgt festgesetzt worden: Gemischtes Brot 60 Pfg., 1. Sorte Kornbrot 56 Pfg., 2. Sorte Kornbrot 52 Pfg.; das Gewicht muß 1700 Gramm betragen.

h. Cronberg, 16. Sept. In einem Gefecht bei Billers le Sec wurde Prinz Friedrich Karl von Hessen durch einen Schuß in den Oberarm erhebliche Verletzung.

h. Frankfurt a. M., 16. Sept. Am Schlachthof sprang eine Frau mit ihren zwei Kindern, im Alter von ein und fünf Jahren in den Main. Die Frau mit dem jüngsten Kinde wurde von Schwimmern gerettet. Das fünfjährige Kind erkrankt. Nahrungsforgen soll die Frau in den Tod getrieben haben.

An unsere geehrten Abonnenten auf dem Lande!

Wegen der am 16. September eingetretenen Aenderung des Fahrplans auf der Strecke Wiesbaden—Limburg kommt die Zeitung wieder 3 Stunden später in die Agenturen bis Limburg. Ueber Limburg hinaus bleibt es vorläufig wie bisher.

Aus Wiesbaden

Zeiterscheinungen

In Nr. 237 dfr. Bg. ist der Versuch des freireligiösen Predigers Wellers, in diesen schweren Zeiten das vernünftige Denken zu verwirklichen und sogar den christlichen Gottesglauben zu erschüttern, hinreichend gekennzeichnet worden. Wellers Hoffnungen werden sich ganz gewiß nicht erfüllen, denn aus der Geschichte wissen wir: „Immer nach schweren Schicksalsschlägen kehrt die Menschheit weinend zurück zu den Quellen wahren Lebens, immer aus bitterer Gegenwart erhob sie den Blick von der trüben, engen Erde zum Himmel, immer umfing sie in Not und Elend voll Liebe und Begeisterung die ewigen Mäler.“ — Eine andere Frage freilich ist, ob die Behörde bei aller Eile vor Beschränkung persönlicher Freiheit es zulassen kann, daß Wellers mit seinem Treiben unsern geliebten Kaiser direkt entgegenarbeitet, der in weißer Erkenntnis, daß nur ein glaubens- und hoffnungsfreies Volk solch furchtbare Zeiten durchzuhalten vermag, uns bei jeder Gelegenheit auf Gott hinweist und zum Dank für errungene und zur Bitte um neue Siege ermahnt. Nur ein „einzig Volk von Weibern“ wird jetzt siegen können, einig auch im Glauben und Vertrauen wenigstens auf denselben Gott. Es war deshalb auch eine patriotische Tat, wenn die Bemühungen konfessioneller Streitkräfte, noch völlig ungeklärte Vorverurteilungen in Elend und Belagen zu einer freilichigen Lage gegen die katholische Geistlichkeit auszuheilen, seitens der Wouvernere vereitelt wurden. Zu welchen Extratouren der Krieg Gelegenheit bieten muß, zeigt auch ein Artikel der im Verlag von Föhring und Fahrenholz,

Fürstin Saliakoff

Breitegekrönter Roman von Chamvol.
Deutsch von Ludwig Wechsler.

Nachdruck verboten.

48. Fortsetzung. „Ich möchte ihn immer bei mir haben“, sprach die Fürstin weiter, „und ich weiß doch, daß das nicht möglich ist. Ich er doch schon seit so langem ein Mann! Ich liebe ihn aber auch, weil er als Mann Gutes getan, vieles geduldet und gelitten hat. Jetzt ist er nicht mehr mein Sohn allein, sondern auch mein Beschützer. Deshalb sprechen Sie nicht von ihm, Hubert?“

Er hatte es nicht gewagt, und sie erriet jedenfalls den Grund seines Schweigens, denn sie fuhr fort:

„Sie glauben, er habe mich auch verlassen? Daß Sie von Ihren bösen Gedanken nicht lassen können! Er hat mich aber nicht verlassen, sondern hat in meinem Interesse eine Reise unternommen und wird ganz bestimmt zurückkehren. Vielleicht sogar heute. Niemals hat er mich zu Weihnachten allein gelassen. Er kommt über Triest, sein Zug langt fast gleichzeitig mit dem Charlotens an, und in wenigen Minuten werden Sie beide hier sehen. Das wird meine Vergnügung sein.“

Der Erregung, die sich der Fürstin neuerdings bemächtigt hatte, gefielte sich ein leichtes Desinteresse bei. Immer mehr benutzte durch die Verantwortlichkeit, die er auf sich ruhen fühlte, stand Hubert auf, nicht wissend, auf welche Weise er die Kranke beruhigen sollte, und halb unbewußt begann er unter den Medizinflaschen und Dosen zu suchen, die auf dem Tisch zerstreut waren.

„Hubert“, sagte die Fürstin, die jeder seiner Bewegungen folgte, „Sie sollten lieber den Brief suchen.“

„Welchen Brief, Fürstin?“

„Der gestern kam und den Anna verlor. Er war sicherlich von Valerian und kündigte mir seine Rückkehr an.“

Die Fieberphantasien nahmen entschieden zu. Um die Kranke nicht durch Widersprüche zu reizen, schoberte Hubert unter den Papieren und sonstigen Gegenständen herum, die auf den verlassenen Möbelstücken überlagert, als ihm mit einem Male ein Anruf der Ueberraschung entfuhr.

„Da ist er!“ sprach er und reichte der Fürstin einen noch nicht geöffneten Umschlag mit ausländischer Marke.

Mühsam richtete sich die Kranke empor.

„Lesen Sie... ihn mir vor... Ich sehe nicht mehr gut.“

„Begehrte Sie, und er schiedte sich an zu gehorchen, bemerkte aber gleich darauf enttäuscht:

„Das kann ich nicht lesen... es ist Russisch!“

Aufruf zur Zeichnung der Kriegsanleihe

Die Entscheidung über die finanzielle Rüstung des Deutschen Reiches steht unmittelbar bevor. Am Sonnabend, den 19. September, mittags 1 Uhr, läuft die Frist für die Zeichnung der Kriegsanleihe ab. Unsere braven Truppen haben den Feind im Osten und Westen geworfen. Mit Spannung wartet das feindliche wie neutrale Ausland auf das Ergebnis der Zeichnung der Kriegsanleihe. Es gilt der Welt zu zeigen, daß Deutschland zum letzten Ende siegreich bleiben muß nicht nur dank der glänzenden Erfolge seiner Truppen auf dem Schlachtfeld, sondern auch dank seiner hervorragenden wirtschaftlichen Stärke und Kraft; es gilt, auch den braven Truppen zu zeigen, daß sie Vertrauen haben können zu dem Opferwillen ihres Volkes. Deshalb ist es für Jeden, der Vermögen besitzt, kleines oder großes, heilige Pflicht, nach Maßgabe seines Vermögens auf die Kriegsanleihe zu zeichnen.

An die Bürgerschaft der Residenzstadt Wiesbaden richtet deshalb der Magistrat noch in letzter Stunde die dringende Bitte, Jeder möge dazu beitragen, daß die Mittel aufgebracht werden, die uns in die Lage setzen, den schwersten Krieg, den je ein Volk zu bestehen hatte, siegreich zu Ende zu führen. Von der Bürgerschaft unserer Stadt, die in der glücklichen Lage war, allein 11 Millionen Mark an Wehrbeitrag aufzubringen, erwartet das Vaterland mit Recht, daß sie auch bei der Zeichnung der Kriegsanleihe einen der ersten Plätze unter den deutschen Städten für sich in Anspruch nimmt.

Wiesbaden, den 16. September 1914.

Namens des Magistrats:

Gläffing,

Oberbürgermeister.

Berlin, erscheinenden Zeitschrift „Tierhörse“, Nr. 35. Ich halte es für ein besonderes Verdienst in dieser humorarmen Zeit, weitere Kreise die interessantesten Stellen dieses Artikels genießen zu lassen. Der zeitige Redakteur schreibt da wörtlich (auch die Orthographie ist beizubehalten): „Meine Weltanschauung, die nicht auf irgend einem leichtfertigen Glauben, sondern auf stilles Arbeit, Beobachtung und Erfahrung aufbauend, mich zur letzten für uns möglich scheinenden Erkenntnis von der Grundkraft gebracht hat, die in drei mal dreifacher ständiger Umwandlung das Prinzip aller Entwicklung bildet, hat mich gelehrt, daß Deutschland der Ausgangspunkt aller Menschenrassen der ganzen Erde ist, und daß unser deutsches Volk die Mutter aller anderen Völker ist, die gar nichts anderes sind, als Abspaltungsteile der Germanen, die in den anderen einseitigeren Völkern nach und nach entarteten, indem sie ihre Stammeigenschaften verloren. Diese Entartungsformen und ihre vielen Kreuzungsnachkommen sind die nichtgermanischen Völker. Reicht doch Germane nichts anderes als die Mensch gewordene Natur.“

Diese Entartung... führt zum rettungslosen Untergang, wie ja eine ruhige Betrachtung der Völkergeschichte beweist, die alle ohne Ausnahme umso näher dem Verfall sind, je weiter sie länger sie von unserem Lande und Volke, dem Mittelpunkt der Entwicklung entfernt sind.

Genau denselben Weg scheint auch die Tierwelt gegangen zu sein... Die beste Quelle für diese Geschichtsforschung sind die alten deutschen Sagen und Mäthen... Sie erzählen Dinge, die noch kein Gelehrter bei uns weiß und helfen jeden Zweifels, daß der unser tägliches Leben vergiftet. Es ist mir gelungen, den Schlüssel zu finden, der diese kunstreich geschlungenen Rätsel löst. Die Schleier sind von meinen Augen gefallen... ich sehe das Entfesseln, das Sein und das Werden der Wesen auf der gemeinsamen Grundlage der Erde.“

Na, höher geht's doch nimmer! Diese Empfindung scheint der Autor selbst zu haben, da er sich gegen die Diagnose auf Gröhenwahn vernimmt. Wenn unsere friedlosen Nachbarn auch jetzt noch nicht reuig an die schuldbehaftete Brust schlagen und schleunigst die deutsche Flagge hissen, so stehen wir vor einem neuen Rätsel, zu dem der Redakteur der „Tierhörse“ hoffentlich auch noch „den Schlüssel finden“ wird. Wenn nicht gar den bösen Zeitungschreibern

„Zeigen Sie...“ und alle ihre Kräfte zusammennehmend, faßte die Fürstin das Papier, das Hubert ihr mit einer Hand vorhielt, während er mit der anderen eine Kerze naberte: eine volle Minute mühte sie sich vergebens ab; dann sank sie in die Kissen zurück und seufzte: „Ich kann nicht.“ Doch gleich darauf erschien das gewohnte Lächeln wieder, und sie sagte: „Lesen Sie mir den Brief unter den Kopf; das wird mir ihn näher bringen.“

Sie lag nun eine Weile ruhig und bewegungslos da, allein ihre Gedanken galten unverändert dem gleichen Gegenstande. Beim leichten Geräusch öffnete sie die Lider, die sie vielleicht vor Schwäche nicht offen zu halten vermochte, und als jetzt die Klingel ertönte, richtete sie sich halb empor.

„Hubert, sehen Sie nach... Ist's Charlotte oder er, so benachrichtigen Sie sie schonend.“

„Sie können es nicht sein, Fürstin“, versicherte Hubert mit-leidvoll.

„Sehen Sie nur nach.“

Er ging hinaus und traf draußen den Arzt der Fürstin, der hastig fragte:

„Was hören Sie? Ein neuerlicher Fieberanfall?“

„Ja, Doktor.“

„Alle Wetter! Etwas Schlimmeres hätte gar nicht kommen können.“

Hubert ließ den Arzt allein bei der Kranken eintreten, während er selbst in dem dunklen Vorzimmer blieb, wo er seinen Gedanken ungehört nachhängen konnte. Im ersten Moment hatte er sich einer Art feigen Nüchternes nicht erwehren können, als er sah, daß er ganz überflüssigweise einem schmerzlichen Ausritte beiwohnen mußte; doch allmählich verknüpfte diese Empfindung in ihm und er streifte die Gewohnheit, alles nur vom egoistischen Standpunkte aus aufzufassen, eine Gewohnheit, die man im Verkehr mit der Welt gar leicht annimmt, von sich, gleichwie man zu gewissen Stunden alles von sich streift, was unheimlich und erheuchelt ist. Seine Gedanken galten ausschließlich der Fürstin, die an der Schwelle des Todes stand. Aber nicht dieser Gedanke, der unser aller hart, erschütterte Hubert! Daß er nicht begreifen konnte, was jeder Kaiser seines Lebens widerstrebt, war die Vorstellung, daß das Ende dieses Lebens sich noch nähergehe, als das eines anderen, daß man diese Person in solcher Weise sterben lasse! Vom rein menschlichen Standpunkte war er genötigt gewesen, den Wunsch der Fürstin zu teilen, und so kam es, daß er auch ihre Halluzination teilte. Aber er glaubte jetzt jeden Augenblick, einen Wagen vor dem Hause stehen zu sehen, der näher kommend Schritte zu vernahmen und sagte sich: „Vielleicht sind sie es!“ Aber nach reiflicher Ueberlegung

die Schuld aufzubürden ist, denen schon jetzt die Schmeichelei gemacht wird, „daß sie nicht deutsch fühlen und denken können“ und die humanistische Genur erteilt wird: „Zum Schaffen dauernder Werte fehlt ihr (der deutschen Presse) der Sinn.“ So zeitigt der Krieg auch Blüten, deren Wohlgeruch recht problematisch ist. Der um Hunde, Kaninchen und Vogelsucht recht verdienten „Tierhörse“ aber möchte man gutnützig den Rat geben: „Schuster, bleib bei deinem Zeißten!“

Wellers Abschüttelung durch das Rote Kreuz

Wir erhalten zu unserer Genugtuung folgendes Schreiben:

„Auf die Anfrage in Nr. 237 Ihres Blattes erwidere ich ergebenst, daß Wellers „Kriegspredigten“ mit Wissen des Kreisamtes vom Roten Kreuz nicht verbreitet werden. Das Kreisamt steht der Herausgabe dieses Werkes und vor allem dem von Ihnen ausgedrückten angeblichen Inhalt völlig fern und kann nur sein Bedauern äußern, die darin enthaltenen Ansichten über Religion auszusprechen.“

Mit vorgüglicher Hochachtung

Kreisamt vom Roten Kreuz Wiesbaden

Der geschäftsführende Vorsteher:

Krebs, Generalleutnant a. D.

Rotes Kreuz

Die Abteilung IX des Kreisamtes vom „Roten Kreuz“, Kavallerhaus, I. Stock links, kann jetzt einen aussergewöhnlichen Ueberblick über die bisher von ihr geleistete Arbeit geben. Nach den ersten Tagen des großen Ansturmes der Hilfsbereiten und Hilfsbedürftigen ist die Arbeit jetzt in feste Form gebracht und es sei nochmals auf die Art dieser Organisation hingewiesen. Die Stadt ist in 13 Bezirke eingeteilt. Jeder Bezirk hat eine Geschäftsstelle, der eine Fürsorgerin vorsteht. Durch Hausbesuche wird die Bedürftigkeit der Hilfsbedürftigen festgestellt und das beantragt, was zunächst für die Familie geschehen muß und inwiefern man sie vor schwerer Notlage schützen kann. Im Ganzen sind bis jetzt 948 Familien unterstützt worden und zwar auf die verschiedenartigste Weise. In 16 Fällen wurde die Fürsorge für Wöchnerinnen und Säuglinge durchgeführt, teils durch Ueberweisung des Wöchnerinnenasyls, teils durch Hauspflege. 25 Kinder wurden in der Krippe untergebracht, 281 in Kriegskinderheimen, 171 in Kriegskinderbörten. 60 befanden sich im Kriegskinderheim bei Oberfelldorf. 533 Kinder finden Privatmittagsmahl in verschiedenen Familien einzeln und in Gruppen, und in der Suppenanstalt der Steingasse essen 45, in der Schanzenstraße 27 Kriegskinder. Familienfürsorge, die es sei dies hier nochmals erwähnen — keine Barunterstützung gibt, hat 1000 000 Liter Milch, 3303 Maß Brot, 9727 Portionen Suppenanweisungen, 632 Pfd. Kolonialwaren, 14 Portionen Krankenbrot angeordnet. Gemäße wird nach dem durch die gelegentlichen Zuwendungen wechselnden Mengen verteilt. 30 Paar Schuhe emstehen, da für Schuhkinder die angemessenen Spenden nicht so zahlreich waren und die Bedürftigkeit gerade hierin sehr groß ist, angewiesen werden. Mit der Ausgabe der Kleider soll einwieweil etwas zurückgehalten werden, um den Bedarf für den Winter zusammenzubringen. Betten, Kinderbetten, Kinderwagen wurden bei besonderer Bedürftigkeit abgegeben. Diese Angaben können nur ein ungefähres Bild dessen geben, was in das Arbeitsgebiet der Abteilung IX fällt — eben nur dessen, was ziffernmäßig zu belegen ist. — Die Tätigkeit der Abteilung IX des Kreisamtes vom „Roten Kreuz“ widmet sich aber auch, ausstrahlend von den 13 Fürsorgebezirken und in der Zentralstelle wieder zusammenlaufend der Notlage, wie sie die Besondere des Kriegszustandes mit sich bringt. Zur Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten trägt die Abteilung IX zu den Kosten der Nähstuben in der Kapellenstraße, in der wöchentlich 600 Frauen Arbeit ausgeteilt wird, bei. Die hier fertiggestellten Gegenstände fallen an das Rote Kreuz zurück. Eine weitere Nähstube befindet sich in direkter Verbindung mit der Abteilung IX im Kgl. Schloß, Kavallerhaus. Auch eine unentgeltliche Rechtsanwaltsstelle hat sich der Abt. IX angegliedert. Die Zahl der bis jetzt aus 948 Familien mit etwa 3000 Personen bestehend, wird sich noch sehr vergrößern, nach den aus den städtischen Ämtern gemachten Auskünften und vertriehen. Rechnet man die durch die Ungunst der kommenden Jahreszeit wachsende Bedürftigkeit dazu, die Notwendigkeit der Aufstellung von Hütten, Kartoffeln usw. in größeren Mengen, die im Winter unvermeidlichen Krankheitsfälle, so wird man verstehen, daß der Vorschlag der monatlichen Ausgabe zur Unterstützung der Familienangehörigen eine Summe aufweist, zu der die bisher durch die Sammlung für die allgemeinen Zwecke des Roten Kreuzes verschwindend klein ist.

Rechtsanwaltsstelle des Roten Kreuz

Dem Kreisamt vom Roten Kreuz, Abteilung IX, ist eine Anwaltsstelle in Rechtsfragen für die Angehörigen unserer Krieger angegliedert worden. Unterstützungsbedürftige, in Rechtsfragen Rat suchende Angehörige von Krieger, Männer und Frauen, erhalten unentgeltlich Auskunft und Beratung in allen durch die Kriegslage hervorgerufenen Rechtsfragen. Die Anwaltsstelle befindet sich im Kgl. Schloß, 2. Stock, Bürofunden: Montag, Mittwoch, Freitag 11—1 Uhr.

Liebestätigkeit für unsere Verwundeten

Aus Kachen kam am Dienstag die telegraphische Bitte an unseren Oberbürgermeister:

„Die Sammelbahnhöfe Lüttich und Chaleroi sind von Verwundeten aus der Gegend von Paris überfüllt. Großer Mangel an Lebensmitteln und Wäsche.“

Dasselbe Telegramm ist angeblich an 17 andere Städte gegangen. Das Rote Kreuz, Abteilung III, hat gestern vormittag auf einem Lastauto 18 Zentner Liebesgaben über Kachen nach Lüttich gefahren, und zwar: 150 Maß Brot, 1 Zentner Butter, 12 Schinken, 50 Pfd. Cerealien und

mußte er sich sagen: „Nein, nein, sie können es nicht sein. Die gesunde Vernunft läßt davor für ausgeschlossen erscheinen. Deshalb sollten sie wiederkommen, nachdem sie sie in ihrem Unglücke verlassen haben?“

Er, Hubert, hatte sich in seinem Mißtrauen nicht getäuscht: nur war er damit nicht weit genug gegangen! Niemals hätte er Charlotte und Valerian eines solchen Vorgehens, dieser schamlosen Undankbarkeit für fähig gehalten, und die Empörung, die er davor empfand, war so groß, daß er zum ersten Male den Wunsch hegte, die Fürstin möge diese Empfindung niemals kennen lernen... Er mußte selbst anerkennen, daß die Illusion zu gewissen Zeiten eine förmliche Wohltat bedeute, und er hatte jetzt nur den Wunsch, die sterbende Fürstin möge bis an ihr Ende in dieser Täuschung belangen bleiben.

Während er all diesen Gedanken Raum gab, kauschte er ununterbrochen mit gespannten Nerven; stets meinte er ein ungewohntes Geräusch zu vernahmen, bis er mit einem Male sich bewußt wurde, daß jetzt eine Täuschung ausgeschlossen sei. Wirklich kam jetzt jemand die Treppe hinauf und blieb vor der Tür stehen; aber nur eine einzelne Person, wahrscheinlich die Kammerfrau, die vom Bahnhof zurückkehrte — ohne Charlotte. Um der Fürstin eine neue trügerische Hoffnung zu ersparen, die durch den Ton der Klingel erregt werden mußte, berückte sich Hubert zu öffnen, noch bevor geflingelt wurde.

„Sieh da, Fäverolles, Sie sind's?“ rief Fürst Saliakoff aus, der vor der Tür stand, und trat so ruhig und gelassen ein, als könnte sein Erscheinen gar nicht überraschend wirken. Als er gut und belg ablegte, schien es Hubert, als wäre sein Haar grauer, seine Miene abgegrünter, als bei der Weile; dafür aber erhellte ein Strahl der Freude sein Gesicht, das dadurch gleichsam verjüngt erschien. Er bemerkte nicht einmal den traurigen Blick, mit dem Fäverolles ihn moß, und die Arme emporhebend, sprach er lebhaft: „Was das ein schweres Stück Arbeit, mein Freund! Doch Ende gut, alles gut. Meine Tante ist doch zu frieden mit dem Resultat, was? Sie hat Ihnen gewiß erzählt.“

„Nein“, stotterte Hubert ratlos, „Sie hat mir nichts erzählt.“ „Wie? Sie hat die Gelegenheit, meine Verdienste zu rühmen, verkannt?“ Die Rührung übermannte ihn wie immer, wenn er von seiner Tante sprach, und sich ihr ohne fällige Scham überlassend, fuhr er fort: „Wie und nimmer würde ich mir meine Nachlässigkeit verzeihen haben, wenn ich sie nicht — gleichviel um welchen Preis — wieder gut gemacht hätte. Ja, mein lieber Hubert, es war keine Kleinigkeit, aber was hätte ich nicht alles für meine Tante getan! Und ein anderes Mittel gab es nicht, um Erfolg zu haben.“

(Schluß folgt.)

